

Neuer Anzeiger

Nr. 13.

Beilage zu „Dillenburg Nachrichten“, Dillenburg.

1915.

Das Spielkind. Von Hedda v. Schmid.

(Schluß.)

Die Baronin hatte sich oft im stillen Gewissensbisse gemacht, dem Rat ihrer Schwägerin, der Gräfin Holst, damals gefolgt zu sein und mit ihrem Pflegekind so scharf und verlegend

maligen Spielkinde der letzteren? In ihren Erinnerungen sah sie neben Wanda oft Jutta, die mit ihrem frohen Lachen die Räume des alten Herrenhauses erfüllt hatte.

Und so stand Jutta denn heute, an diesem frischen, sonnigen Frühlingstage, auf der Fährde und sah ihrem Aufenthalt in Lützenburg mit einem Gemisch von Freude und Wehmut entgegen.

Hier war die Stätte, wo sie eine sorgenlose Kindheit verlebt hatte. Sie fühlte wieder die alte Zuneigung für die Baronin, die ihr doch auf ihre Weise Güte erwiesen, der sie Jahre hindurch den Mutternamen gegeben hatte, in sich aufsteigen. Vor allem aber empfand sie inniges Mitleid mit der verwaissten Mutter.

Mit ausgebreiteten Armen kam ihr die Baronin entgegen. „Jutta, mein liebes, gutes Kind, wie danke ich dir, daß du gekommen bist.“

Und dann mußte Jutta sogleich in die Kinderstube, die ehedem ja auch ihr Reich gewesen war, um Wandas Sohn kennen zu lernen. Manche von den Spielsachen, die jetzt hier für den kleinen Arwed aufgebaut waren, hatten sie und Wanda früher gemeinschaftlich besessen. Bewegt dachte Jutta an die Pflegeschwester, die drüben auf dem Friedhofe bei der Lützenburger Kirche im Erbbegräbnis schlief...

Sie kniete neben Wandas und Herberts Sohn hin und nahm seine Händchen. Der Kleine, der sie anfangs scheu von seinem Spielteppich aus

betrachtet hatte, wurde bald zutraulich. Nach kurzer Zeit schon war Jutta sein Ein und Alles, galt ihm mehr als die Großmama, die lange nicht so schön mit ihm zu spielen verstand wie Jutta.

Jutta ihrerseits hatte das Kind vom ersten Augenblick an in ihr Herz geschlossen; der Gedanke, daß sie in ab-

für letzteres jegliche Verbindung abgebrochen zu haben. Sie hatte Jutta allerdings für grenzenlos undankbar gehalten, denn Wanda hatte ihr, der Mutter, den Vorfall im runden Turm in ihrer Lesart geschildert. Nur meinte die Baronin, daß man Juttas Jugend manches hätte zugute halten sollen. Nach dem Nervenschock, den Wanda damals nach der Szene im Turm erlitten, hatten die Ärzte geraten, daß sie den Winter über im Süden weilen solle. — Wanda hatte sich geweigert, zu reisen. Eine Trennung von Herbert hatte ihr unmöglich gedünkt. Da hatte ihre Mutter, in Todesangst um die Gesundheit ihres Kindes, Herbert beschworen, seinen Vorfall, sich der Bewirtshausung von Saditz zu widmen, aufzugeben.

Wenn Herbert ehrlich gegen sich selber hätte handeln können, so hätte er seine Verlobung mit Wanda lösen müssen. Als er aber die alte Frau in Tränen vor sich gesehen, als er an seine eigene Mutter gedacht hatte, an die Möglichkeit, sein gegebenes Wort zu brechen, da hatte er zu allem Ja gesagt. In aller Stille hatte seine Trauung mit Wanda stattgefunden, und er hatte während der beiden kurzen, aber schweren Ehejahre das gehalten, was er sich ihr gegenüber gelobt, er hatte es

sie niemals fühlen lassen, daß er sie nicht liebte. — In einer besonders bitteren und einsamen Stunde war es wie eine Eingebung über die Baronin gekommen, Jutta zu veranlassen, bei ihr in Lützenburg zu weilen.

Mit wem hätte sie wohl eingehender und uner schöplicher über Wanda reden können, als mit dem ehe-

Zum 100. Geburtstag Bismarcks.

Schon hundert Jahre sind entschwunden,
Seit uns geboren ward der Held,
Der für uns in den schwersten Stunden
Stand fest gewappnet auf dem Feld;
Der stand, das mächtigste Haupt erhob,
Wohl Hermann, dem Cherusker, gleich
Und uns, umbraut von Sturmestoben,
Schuf das geeinte Deutsche Reich.

Und wenn es einst nach tausend Jahren
Auf Erden deutsche Männer gibt,
Sie werden treulich es bewahren,
Wie sehr sein Deutschland er geliebt;
Und wenn auf einem deutschen Thron
Einst noch ein deutscher Fürst regiert,
Er muß ihm, Deutschlands größtem Sohne,
Den Dank bewahren, der ihm gebührt.

Der Tag, an dem wir freudig boten
Dem Lebenden des Dankes Zoll,
Der Tag gehört nun dem Toten,
Den Deutschland nie vergessen soll.
So bringen wir nach alter Sitte
Den Dank, der unserm Bismarck gilt,
Und dankbar auch in niederer Hütte
Bekrängt heut deutsche Hand sein Bild.

Denn bis zum letzten seiner Tage
Hielt seine Hand das Reichsopfer;
Schied er auch aus des Amtes Plage,
Ein Amt behielt er für und für:
Das Amt, ob Deutschlands Wohl zu wahren,
Es folgte ihm in seine Ruh'. —
Nimm unsern Dank, den tausendfachen,
Deutschlands getreuer Ehart du!

sehbarer Zeit sich würde von Arwed trennen müssen, tat ihr bereits jetzt weh. Hier, wo alles sie an ihn erinnerte, wachte das, was sie tot und begraben geglaubt hatte, in ihrem Herzen doch wieder auf — oder täuschte sie sich nur selber über ihre Gefühle — er stand ihr ja doch ferner als je zuvor . . .

Als sie eines Abends von einem Spaziergang im knospenden Frühlingswalde zurückkehrte, fand sie im Wohnzimmer der Baronin am Ramin, Herbert Ohlsen vor. Es war seine Art, so ohne vorherige Anmeldung nach Lützenburg zu kommen. In seinem Äußeren ganz unverändert, wie es Jutta auf den ersten Blick hin schien, begrüßte er sie. Als sie ihn jedoch verstohlen näher anschaute, da bemerkte sie einen herben Zug um seinen Mund.

Die Jahre seiner Ehe mit Wanda waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen.

Jutta pflegte allabendlich nach dem Essen der Baronin aus der Zeitung vorzulesen. Herbert bat, auch heute von dieser Gewohnheit nicht abzugehen. Von seinem Platz aus konnte er Juttas feines Profil sehen, und ihre Stimme umschmeichelte ihn wie etwas lange Entbehrtes.

„Schweres Schiffsunglück bei Cap Domesnäs,“ las Jutta, „der Frachtdampfer ‚Marianne Nordberg‘ —“ Jutta unterbrach ihre Lektüre mit einem kleinen, erschrockenen Ausruf und fuhr dann fort: „... auf der Reise nach Riga begriffen, strandete bei einem furchtbaren Sturm in der Nähe dieses gefährlichen Vorgebirges in Kurland. Nur der Umsicht und der Tapferkeit des Steuer- mannes Schlüters — eines Lübeders — ist es zuzuschreiben, daß keine Menschenleben bei der Katastrophe zu beklagen sind. Der Kapitän, der sich weigerte, das Schiff zu verlassen, schaffte er mit Gewalt in Sicherheit, zuletzt wäre er selber fast auf dem Wrack zurückgeblieben, im Bemühen, einen Papagei, den er sich aus den Tropen mitgebracht hatte, ebenfalls zu retten. Seine Kameraden zogen ihn, der schwere innere Verletzungen durch einen Sturz von einer Schiffstreppe erlitten hatte, noch in letzter Minute ins Boot, dann begruben die Wogen das leere Schiff unter sich. Schlüters liegt bedenklich krank, aber zum Glück nicht hoffnungslos in Riga darnieder.“

„Wegen eines Papageis,“ sagte die Baronin verwundert und schüttelte mit dem Kopfe.

Das Zeitungsblatt zitterte in Juttas Hand. „Der arme, arme Hans Schlüters,“ sagte sie ganz erschüttert.

„Sie kennen ihn?“ fragte Ohlsen betroffen.

„Ja. Mein verstorbener Bruder Jürgen war ein Kamerad von Hans Schlüters. Mein Bruder liegt auf dem Grunde des Atlantischen Ozeans. Wie wird meine Mutter erschrocken sein, wenn sie diese Nachrichten hört. Und den Papagei, um den er noch zuletzt sein Leben aufs Spiel gesetzt hat, den wollte er mir mitbringen,“ schloß Jutta.

Herbert Ohlsen fragte nichts mehr. Er erhob sich und trat ans Fenster, als sich die Baronin nach Jürgen und Schlüters bei Jutta zu erkundigen begann. Seit Jutta hier weilte, erwachte allmählich wieder das Interesse der alten Dame für die Außenwelt.

Die halbe Nacht hindurch hörte Jutta Herbert Ohlsen auf und nieder gehen; er bewohnte das Zimmer, das über ihrer Stube lag, denselben, die sie für sich gehabt hatte, als sie noch das Spielkind in Lützenburg gewesen war.

Strahlender Frühlingssonnenschein flutete durch die offenen Schießschartenfenster des runden Turmes, als Jutta die alten, wohlbetannten Räume betrat. Sie verbrachte hier seit ein paar Tagen eine Stunde vormittags, da sie auf die Bitte der Baronin in der Bibliothek einige wichtige Auszüge aus der Familiengeschichte der Lützenburg aus einer der alten Chroniken, mit denen sie sich ja von jeher gern beschäftigt hatte, machte. Es handelte sich um etwas Geschäftliches — der Rechtsanwalt der Baronin hatte wegen einer Erbschaftsache Auskünfte erbeten.

Drunten klinkte jemand die Tür auf — ein eiliger Schritt erklang auf der Wendeltreppe — Juttas Herz setzte einen Augenblick seinen Schlag aus, sie wußte, wer kam, und

sie blidte ihm entgegen, so, als habe sie diesmal auf ihn gewartet.

Der Tisch trennte sie von ihm — sie lehnte sich in ihren Sessel zurück und schloß für eine Sekunde die Augen. — Was er sie fragen wollte, war doch eigentlich überflüssig, er mußte es ja wissen, wie es um sie stand. In ihm aber rangen tausend Zweifel . . .

„Jutta,“ begann er, „ich stand im Begriff, Sie in Riga, bei Ihrer Mutter, aufzusuchen, als ich erfuhr, daß Sie in Lützenburg wären. Die nächste Stunde bereits sah mich hierher unterwegs. Bin ich nur gekommen, Jutta, um zu hören, daß Sie auf jenen gewartet haben, dessen Namen Sie gestern so warm nannten, den Freund Ihres Bruders?“

„Hans Schlüters,“ sagte Jutta leise, „fragte mich vor drei Jahren, ob ich ihm einen Schimmer von Hoffnung, daß er mich einmal heimholen dürfe, mit auf den Weg geben könne —“

„Und Sie, Jutta — Sie . . .?“ Atemlos stieß Herbert es hervor . . . Seit Monaten hatte er an nichts anderes gedacht, als daran, Jutta wiederzusehen, ihr zu sagen, daß er sie niemals vergessen habe, daß sie die Seine werden müsse, und sollte er auch Sadlik opfern.

„Und ich,“ erwiderte Jutta, „gab ihm keinen Hoffnungs- schimmer mit auf seinen langen Weg. Vielleicht hätte ich meines Bruders Jürgen Freund lieben können, wenn mein Herz frei gewesen wäre. Das — das brauchen Sie mich alles nicht erst zu fragen, Herbert — aber vielleicht ist es gut, daß wir uns einmal aussprechen — bevor sich unsere Wege trennen. Sie bindet Ihre Familientradition. Denken Sie an Ihren Bruder —“

„Sollte ich weniger das Recht der Selbstbestimmung besitzen als mein Bruder, Jutta,“ rief er, sie unterbrechend, „ich liebte Sie doch schon vor Jahren und heiratete, ein Opfer der Verkettungen, die mich damals umstrickten, eine ungeliebte Frau. Sie ahnen nicht, Jutta, wie bitter ich oft meine damalige Schwäche bereut habe. Wir waren aber die Hände nach allen Seiten hin gebunden. Nun bin ich frei — und sollte es mir auch nicht gelingen, die Haus- gesetze meiner Familie, die, wie ich zufällig durch ein Rodizill in unserem Archiv entdeckt zu haben glaube, nicht mehr ihre volle Gültigkeit besitzen, umzustößen, so mag Sadlik an die Zweiglinie der Ohlsens fallen. Ich habe genug für uns beide — auch dann genug. Das Gehalt, das mir Arweds Großmutter dafür zahlt, daß ich die Ober- verwaltung über die Güter, die mein Sohn einmal erben wird, übernommen habe, sichert mir ein vollkommen sorgen- freies Leben. Auch wenn ich nicht mehr Majoratsherr sein sollte. Willst du meinem Kinde die Mutter ersetzen, Jutta? Willst du mir, der dich über alles liebt, dein Leben anvertrauen?“ —

Im runden Turme zu Lützenburg hatte sich das Schicksal des Spielkinds erfüllt. Die Baronin weinte Freuden- tränen. Nun bekam Wandas Sohn doch eine Stiefmutter, die er liebhatte.

Herbert Ohlsen sah die Notwendigkeit ein, als Ober- verwalter des großen Güterkomplexes in Lützenburg seinen Wohnsitz zu nehmen — die anderen Besitzungen, außer Lützenburg, waren zum Teil verpachtet, zum Teil wurden sie von Inspektoren bewirtschaftet und mußten endlich unter eine strengere Beaufsichtigung kommen, da sich mit der Zeit verschiedene Unterschleife eingeschlichen hatten und die Baronin in den letzten Jahren deswegen endlos prozessierte.

So kam es, daß das ehemalige Lützenburger Spielkind als Frau von Ohlsen-Lützenburg schon im Hochsommer desselben Jahres seinen Einzug in das alte Herrenhaus hielt.

Als Juttas erster Sohn in Lützenburg getauft wurde, flatterte die Wappenfahne mit den drei blutigen Korn- ähren im weißen Felde lustig von der moosüberwachsenen Zinne des runden Turmes, die Wellen der Wa tanzten übermütig im Sonnenschein dahin — bei dem festlichen Mahle droben im Herrenhause, das seine Türen gastlich für die ganze Nachbarschaft aufgetan hatte, klangen die Gläser aneinander, als man das ehemalige Spielkind, des Hauses schöne und glückliche Herrin, hochleben ließ. —

unfer
Stadt
vor
Reim
auf
Verlag
Der
Auf
und
geb
bun
es
„Bater
Der
geord
mas
mle
Leb
fich
kom
nicht
äuß
fin
fchä
Leb
und
Zet
haben
ge
Re
rech
ganz
dies
mensch
Wen
gerade
engl
Säng
Aber
problem
Mann
Hand
ge
gan
Brot
Gottes
der
welche
auch
Dank
Wir
ein
zurück

Bismarck.

(Zum 100. Geburtstage des „Eisernen Kanzlers“.)

Unvergessen lebt der erste Kanzler des Deutschen Reiches fort im Herzen der dankbaren Nachwelt, die in ihm gewissermaßen die letzte deutsche Heldenherlichkeit verkörpert sieht. Und dieses Gedenken an den großen Mann, der wie kein anderer der Zeitgenossen seiner Zeit den Stempel seines Geistes aufgedrückt, wird um so lebhafter in diesem Jahre 1915, in dem wir inmitten dieses furchtbaren Weltbrandes die 100-jährige Wiederkehr des Tages festlich begehen, an dem bereinst Bismarck das Licht der Welt erblickte.

In dem weltentlegenen Schlosse zu Schönhausen an der Elbe am 1. April 1815 geboren, betätigte er sich als Mitglied des sächsischen Provinziallandtages und dann des Vereinigten Landtages Ende der sturmbelegten vierziger Jahre zuerst als wetterfeste Stütze des starkumdrohten Königtums, wirkte dann 1851–59 als erfolgreicher Geschäftsträger seines Königs bei der Frankfurter Bundesversammlung, um darauf Preußens Vertretung an den Höfen von Petersburg und Paris zu übernehmen.

Da betief ihn 1862 das Vertrauen des neuen Königs Wilhelm I. in das verantwortungsvolle Amt eines preussischen Ministerpräsidenten, damit er das arg verkannte Werk der Heeresumgestaltung vor den Volksvertretern rechtsetzte. Nur zu bald indessen erwiesen die Zetereignisse, wie richtig die preussische Regierung hier gehandelt. Die neu geschmiedeten Waffen bewährten sich alsbald glänzend in dem Kampf, in dem Deutschland die an die Dänen ausgelieferte schleswig-holsteinische Nordmark zurückgewann. Und 2 Jahre später: der Entscheidungskampf zwischen Preußen und Oesterreich um die Vorherrschaft in Deutschland, der bereits hinübergeleitet in jene gewaltige Zeit von 1870/71, die dank Bismarcks einzigartigen diplomatischen Erfolgen des neuen Deutschen Reiches Herrlichkeit erstehen sah. Die Kaiserproklamation von Versailles am 18. Januar 1871 bildet das majestätische Schlusswort dieses echt Bismarckschen Riesenwerkes.

Noch zwei Jahrzehnte nach jenen ruhmreichen Tagen hat er seine glühende Vaterlandsliebe und seinen allbezwingenden Geist in den Dienst dieses neuen Deutschen Kaiserreichs gestellt zur Erhaltung des Friedens und zur Anschaffung großer, unvergänglicher Friedenswerke. Trat infolge des Berliner Kongresses 1878 zur Schlichtung der Angelegenheiten des europäischen Orients eine gewisse Entfremdung zu dem bisher befreundeten Rußland ein, so reichte Bismarck nur dem früher befreundeten Oesterreich die Hand zum Bunde, dem sich auch Italien anschloß. Und ebenso erfolgreich wie auf dem Gebiete der äußern war Bismarcks Wirken in der innern Politik. Unter den Groß-

taten Bismarcks auf diesem Gebiete tritt besonders hervor die Anbahnung der großen sozialen Gesetzgebung, in der Deutschland unter allen Staaten der Erde unerreicht dasteht. Noch unter seiner Amtstätigkeit traten als erste Gesetze dieser Art das Krankenversicherungs- und das Unfallversicherungsgesetz in Kraft.

Es kam das Jahr 1888, in dem der Tod zwei deutsche Kaiser dahintrassete und damit Bismarck zweier treuen Stützen beraubte. Wohl hat Bismarck auch unter dem neuen Herrscher Wilhelm II. des Reiches Steuer mit fester Hand weiter gelenkt, bis er es 1891 jüngeren Händen überlassen mußte. Umbrast von der stürmischen Zuneigung seines dankbaren deutschen Volkes zog er sich in das stille Friedrichsruh im alten Sachsenwalde zurück, wo er am 30. Julitage des Jahres 1898 die treuen Augen zum ewigen Schlummer schloß. Aber im Herzen seines deutschen Volkes lebt das Andenken an diesen gewaltigen Reden fort, und es wird besonders lebhaft in diesem Jubiläumsjahr seines 100. Geburtstages, das sein deutsches Volk inmitten eines Weltkrieges um seine Existenz ringen sieht, wie ihn die Weltgeschichte seither noch nicht gekannt hat. Und im tiefsten Grunde sind auch die herrlichen bisher erungenen Erfolge in dem Riesenkampfe, den uns neidische und überwollende Feinde aufzuzwingen haben, auf Bismarcks unermüdete und zielbewusste Arbeit zurückzuführen. Denn das Heer bildete ja überhaupt seine besondere Herzenssorge; kaum eine Einrichtung des neuen Reiches hat Bismarck so viel zu verdanken wie das deutsche Heer. Man braucht nur an den Kampf zu denken, den er im Anfang des Jahres 1887 um die Heeresvermehrung und das



Fürst Otto von Bismarck.

Septennat führte. Damals versuchte ein abenteuernder General in Frankreich den Rachege Gedanken bis zum Kriegsausbruch zu erheben. Baracken baute er an der deutschen Grenze, und Sprengstoffe kaufte er in der ganzen Welt. Obwohl Deutschlands Lage günstiger war wie heute, hielt es Bismarck doch nicht für notwendig, auf diese Vorbereitungen mit einer Heeresvermehrung zu antworten. Damals prägte er das Wort: „Wenn Frankreich einen Grund hat, zu glauben, daß es uns überlegen ist, dann glaube ich, ist der Krieg ganz sicher: sobald sie glauben, zu siegen, fangen sie den Krieg an.“ Damals war dies nur eine Möglichkeit, heute ist es zur Wirklichkeit geworden. Aber Bismarcks Geist ist nicht vom deutschen Volke gewichen, in den Herzen aller Deutschen hat er eine Stätte gefunden, deshalb können wir auch im Sinne des alten Burschenschaftlerliedes vertrauen: Der Held ist gefallen, was hats denn für Not?

Sein Geist lebt in uns allen, und unsre Burg ist Gott.

Etwas von Bismarcks Ahnen. Das Geschlecht, dem unser großer Kanzler entstammt, führt seinen Namen nach dem altmärkischen Städtchen Bismarck. Nicht vielen dürfte es bekannt sein, daß die Stammväter dieses edlen Adelsgeschlechts von Hause aus nichts Vornehmeres waren, als durch persönliche Tüchtigkeit

ausgezeichnete Nachkommen schlichter Bürger dieses Städtchens Bismarck. Im Jahre 1720 wird ein Herbold von Bismarck (vielleicht ist der Vorname des Fürsten Herbert von Bismarck in Rücksicht auf diesen Ahnen gewählt) als Altmeister der Gewandtschneider

Sie zu Stendal erwähnt. Er gehörte also zu den Patriziergeschlechtern der Stadt. Einer seiner Nachkommen war der 1309 genannte Rute oder Rudolf von Bismarck, der später auch Altmeister der Gilde wurde. Dieser ist der Stammvater des Adelsgeschlechts der Bismarck, deren

Stammgut Schönhausen wurde. Daß Bismarcks Mutter bürgerlicher Herkunft war (sie war die Tochter des Rabinettors Mendken), dürfte bekannt sein. Unseres Reichskanzlers Großvater Karl Alexander von Bismarck, der Rittmeister im Heere Friedrichs des Großen gewesen war, zeichnete sich unter anderem auch durch schriftstellerische Begabung aus. Als seine Gattin Christiane Charlotte Gottlieb, geborene von Schönfeld, nicht lange nach der Geburt des Vaters unsres Reichskanzlers gestorben war, ver-

öffentlichte der trauernde Witwer 1773 eine Gedächtnisschrift auf seine heiß geliebte Gattin. Diese Schrift machte so großes Aufsehen, daß sie in das Französische überetzt und von der Revue encyclopédique mit ehrenden Worten gerühmt wurde: „Nie-

mals hat der Schmerz lebhaftere, natürlichere, rührendere Laute ausgestoßen. Diese Schrift gibt vom Herzen und dem Geist ihres Urhebers die vortheilhafteste Idee.“ Ob unser Kanzler selbst schriftstellerische Begabung besaß, ist schwer zu ermitteln. Aber seine gründliche Kenntnis deutscher Dichtung kann schon deshalb als erwiesen gelten, weil er auch bei den ernstesten Gelegenheiten gern die betreffende Stimmung durch ein Citat zu bezeichnen liebte. So noch damals, als er, tief gebeugt von dem Heim gange seines verehrten Kaisers, zum Grafen Moltke die Worte aus der Piccolomini sprach: „Des Dienstes ewig gleichgestellte Ihr hält uns im Geleise.“



Napoleon und Bismarck. Von Camphausen.

Bismarckworte.

Tapferkeit läßt sich im einzelnen nicht lohnen, es ist ein Gemeingut der deutschen Soldaten.

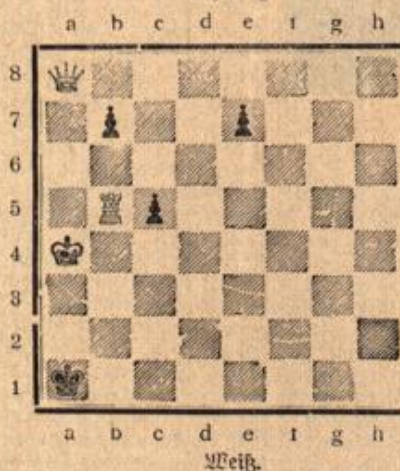
Es ist ein Vortheil des Altwerdens, daß man gegen Haß, Verleumdungen, Verleumdungen gleichgültig wird, während die Empfänglichkeit für Liebe und Wohlwollen stärker wird.

Unsere Rätsellecke

Schachaufgabe.

Von L. Loyd.

Schwarz.



Weiß setzt in zwei Zügen matt.

Wortspiel.

Es sind 8 Wörter zu suchen von der Bedeutung unter a. Von jedem dieser Wörter ist durch Hinzufügung eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Wort zu bilden (wie Harn, Harem) von der Bedeutung unter b. Die hierbei eingefügten Buchstaben benennen einen altbewährten Teil des deutschen Heeres.

- | | |
|----------------------|----------------------|
| a. | b. |
| 1. Sinnesorgan. | — Scharfe Klüg-keit. |
| 2. Pflanzenteil. | — Brettspiel. |
| 3. Teil des Jahres. | — Deutscher Fluß. |
| 4. Teil der Erde. | — Altes Kulturvolk. |
| 5. Altes Maß. | — Form des Wassers. |
| 6. Triebsausbruch. | — Raubvogel. |
| 7. Teil des Körpers. | — Empfindung. |
| 8. Teil des Wortes. | — Metall. |

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Hieroglyphen.

Sorgen sind wie die Tauben: sie bleiben nur dort, wo man ihnen Futter streut.

Tauschrätsel:

a. Halm, Latte, Lende, Robe, Meile, Welle, Beil, Main. — b. Salm, Lotte, Linde, Rose, Meise, Wölle, Bein, Mais.

Soissons.

Diamanträtsel:

T
R u m
R i e s e
T u e r k i
A n k e r
T e e
i